Bedingungsloses Vertrauen auf Gott und seinen Sohn Jesus Christus

Predigt zum 12. Sonntag i. J. B: Ij 38,1.8-11; 2 Kor 5,14-17; Mk 4,35-41

Jesus schläft. Um ihn herum toben die Naturgewalten. Es sind die gefürchteten Fallwinde, die den See Genezareth immer wieder innerhalb kürzester Zeit mit Urgewalt heimsuchen und schon so manches Boot in die Tiefe gezogen haben. Die Jünger Jesu, obwohl als Fischer vertraut mit allen Tücken dieses Sees, sind in Todesangst. Vielleicht haben sie den Sturm und das aufgeweichte Wasser selten so furchtbar erlebt. Und was tut Jesus? Er schläft.

Im Johannes-Evangelium sagt Jesus über sich: „*Wer mich sieht, sieht den Vater*“ (vgl. Joh 14,9). Spiegelt sich im Schlaf Jesu der Schlaf Gottes in einem wörtlichen Sinn wider? Das klingt absurd, ist der Welt der Religionen aber gar nicht so fremd. Zur Aufgabe eines Priesters im alten Ägypten zählte, im Innersten des Tempels, wohin kein Tageslicht drang, allmorgendlich durch das Entzünden einer Fackel die Götter aus dem Schlaf zu wecken. Bei seinem Wettstreit auf dem Berg Karmel mit den Baals-Priestern verspottet Elija diese und feuert sie an: „*Ruft lauter! Er (Baal) ist doch Gott. Er könnte beschäftigt sein, könnte beiseite gegangen oder verreist sein. Vielleicht schläft er und wacht dann auf*“ (1 Kön 18,27). Doch solche Vorstellungen gelten nicht für JHWH, den Gott Israels. In Ps 121 heißt es ausdrücklich: „*Nein, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht*“ (Ps 121, 4).

Der Schlaf Jesu bedeutet also sicher etwas anderes. Dazu aber später mehr. Zuvor möchte ich mich der ersten Lesung aus dem Buch Hiob zuwenden. Hiob ist der Prototyp, das Urbild des *leidenden Gerechten*. Er ist sich keinerlei Schuld bewusst. Das Leid, das ihn durch den Verlust seines ganzen Besitzes, seiner Familie und schließlich seiner Gesundheit heimgesucht hat, ist durch und durch ungerecht. Seine „Freunde“ wollen ihm das aus- und eine heimliche schwere Schuld einreden, deretwegen Gott ihn so strafe. Über 37 Kapitel wogt das Gespräch hin und her. Die Freunde lassen sich nicht von Hiob überzeugen, Hiob nicht von seinen Freunden. Hiob ist sogar bereit, einen Prozess gegen Gott anzustrengen in der Überzeugung, Gottes Unrecht nachweisen und ihn gegen Gott gewinnen zu können. Selten ist so freimütig mit, um, ja gegen Gott gerungen worden.

Erst sehr spät greift Gott in das Gespräch ein und antwortet Hiob. Gehört haben wir den Anfang der Gottesrede. Die Antwort, die er Hiob gibt, ist eine Antwort der (All-)Macht. Die gehörten Verse könnte man so zusammenfassen: *Wer war es denn, der den Chaos-Mächten dieser Erde eine klare Grenze gesetzt hat? Sie können Schaden anrichten, ja, aber niemals unbegrenzt. Denn ich bin es, der sie in Schranken weist. Ich bin es, auf dessen Macht du vertrauen darfst, wenn du dich bedroht fühlst.* Am Ende wird Hiob seine Nichtigkeit gegenüber der Größe Gottes und seine so begrenzte Sicht der Dinge einsehen und fast kleinlaut zugeben: „*Fürwahr, ich habe geredet, ohne zu verstehen, über Dinge, die zu wunderbar für mich und unbegreiflich sind. ... Vom Hörensagen nur hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich geschaut*“ (Ij 42,3-5)

Ähnlich wie Hiob gegenüber seinen Schicksalsschlägen erleben die Jünger Jesu ihre ganze brutale Ohnmacht angesichts der entfesselten Naturgewalten. Normalerweise haben wir das Gefühl, unser Leben im Griff zu haben und bewältigen zu können. Aber wohl jeder von uns hat auch schon Situationen erlebt, in denen wir uns restlos ausgeliefert gefühlt haben, ohne jede Chance, die Gefahr, die Bedrohung, das Unglück aus eigener Kraft abwenden oder bewältigen zu können. Wohin sollen wir uns dann wenden?

Für einen gläubigen Menschen liegt nahe (und selbst viele eher Ungläubige tun es auf einmal und unwillkürlich), sich an Gott zu wenden und zu beten. Aber was ist, wenn Gott nicht zu hören scheint? Abwesend erscheint? Nicht antwortet? Wenn er zu „schlafen“ scheint?

Genau das ist es wohl, was Jesu Schlaf in dieser bedrängenden Situation bedeutet: er steht für die gefühlte Abwesenheit Gottes; für den Eindruck, er kümmere sich nicht um uns Menschen; nicht um mich, nicht um die Menschen, die ich liebe, nicht um die Welt überhaupt. Und genauso klagen die Jünger: „*Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?*“ *Kümmert es dich, Gott, nicht, was in der Ukraine passiert, im Gaza-Streifen, im Jemen und so vielen anderen Orten der Welt? Kümmert es dich nicht, dass es in der Welt so viel Ungerechtigkeit, so viel Böses, so viel Leid gibt? Kümmert es dich nicht, dass Menschen zu dir rufen, bitten, flehen, und sie den Eindruck haben: Der Himmel schweigt! Der Himmel schläft! Du, Gott, schweigst! Du, Gott, schläfst?*

Menschen haben nach Antwort auf diese bedrängenden Fragen gesucht. Eine stammt aus der jüdischen Kabala. Im 16. Jahrhundert hatte Isaak Luria die Lehre von *Zimzum* entwickelt. Gott habe sich bei der Schöpfung so kontrahiert, so in sich zusammengezogen, dass in der entstandenen Leere die Welt mit ihren positiven wie auch negativen Kräften Platz gefunden habe. Im christlichen Raum entstand im Zuge der Aufklärung der sog. *Deismus*. Gott handele wie ein Uhrmacher, der nach Fertigstellung der Uhr diese ganz ihrem eigenen Antrieb überlässt. In ähnlicher Weise habe Gott das Universum geschaffen, das seitdem ganz sich selber überlassen sei. Er, Gott, greife niemals ein, weswegen es vollkommen sinnlos ist, zu beten und göttliche Hilfe oder gar Wunder zu erwarten.

Es liegt auf der Hand, dass beide Vorstellungen nicht dem Gottesbild der Bibel entsprechen. Nie hat Gott sich aus der Welt zurückgezogen. Nie hat er sie einfach sich vollkommen selbst überlassen. Warum dann aber dieses scheinbare Wegschauen, Schweigen, Schlafen Gottes?

Zwei Gründe möchte ich nennen: 1. Die *Autonomie der irdischen Wirklichkeit*, von der das II. Vaticanum gesprochen hat, sowie die *menschliche Freiheit*. Würde Gott ständig korrigierend eingreifen, sobald die Naturgesetzmäßigkeiten zu negativen Folgen führen oder der Mensch seine Freiheit zu Bösem missbraucht, würde Gott die Gabe der Eigenständigkeit, die er der Welt und dem Menschen gegeben hat, wieder zurücknehmen. Nein, die Regel ist, dass die Naturgesetze die Wirkung entfalten, die in den Dingen liegt. Und auch die Freiheit, die Gott uns gegeben hat, wird er uns niemals wieder nehmen, auch wenn wir sie zu Bösem gebrauchen.

Dennoch dürfen wir gewiss sein, dass Gott die Welt niemals entgleitet. Was geschieht, auch gegen und im Widerspruch zu seinem Willen, wird sich ohne jede Ausnahme einfügen in jenen Plan und in jene Vorsehung, mit der Gott alles, wirklich alles zu einem guten Ende zu führen vermag.

Und hier ist 2. unser *Vertrauen* gefragt. Wenn alles gut und glatt verläuft, ist Vertrauen keine Kunst. Herausgefordert wird es erst, wenn es brenzlich wird in unserem Leben; wenn ich Ohnmacht und Ausgeliefertsein erfahre. Glaube ich bedingungslos, dass ich, dass mein Leben, das Leben anderer, das Geschick unserer Welt, in Gottes Hand geborgen ist und uns nichts zustoßen kann, das uns am Ende nicht zum Besten gereicht?

Aber haben wir auch genügend Grund zu diesem Vertrauen? Denn unbegründetes, naives, blindes Vertrauen wäre ja einfach nur dumm. Beide Lesungen zeigen *die* zwei Gründe, die die entscheidenden sind:

1. Die schon erwähnte Lesung aus dem Buch Hiob verweist uns auf die *Allmacht* Gottes. Weil er *allmächtig* ist, hält er alles in seiner Hand; entgleitet ihm nichts, nicht einmal das Schicksal eines Mückleins, geschweige denn eines Menschen. 2. Die zweite Lesung verweist uns auf die *Gutheit* Gottes. Weil Christus „für alle gestorben“ ist, also für mich und jeden Menschen, weil daher ich und wir ihm so wertvoll sind, dass er sein Leben für uns gegeben hat – dürfen wir gewiss sein, dass er, soweit es an ihm liegt, keinen Menschen jemals fallen lässt und daher auch in meinem Leben alles zum Guten, ja Besten führt.

Gottes und Jesu *Allmacht*, die er im Evangelium zum restlosen Staunen der Jünger zeigt, und Gottes und Jesu unendliche *Gutheit* sind unüberbietbare Gründe, Gott und Jesus bedingungslos zu vertrauen. Bin ich zu solchem Vertrauen bereit?

Bodo Windolf